Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Band: 22 (1882)

Artikel: Antistes Scherrer und seine Vorfahren : ein St. Gallisches Predigergeschlecht aus vergangenen Tagen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Antistes Scherrer

und

seine Vorfahren.

Ein St. Gallisches Predigergeschlecht

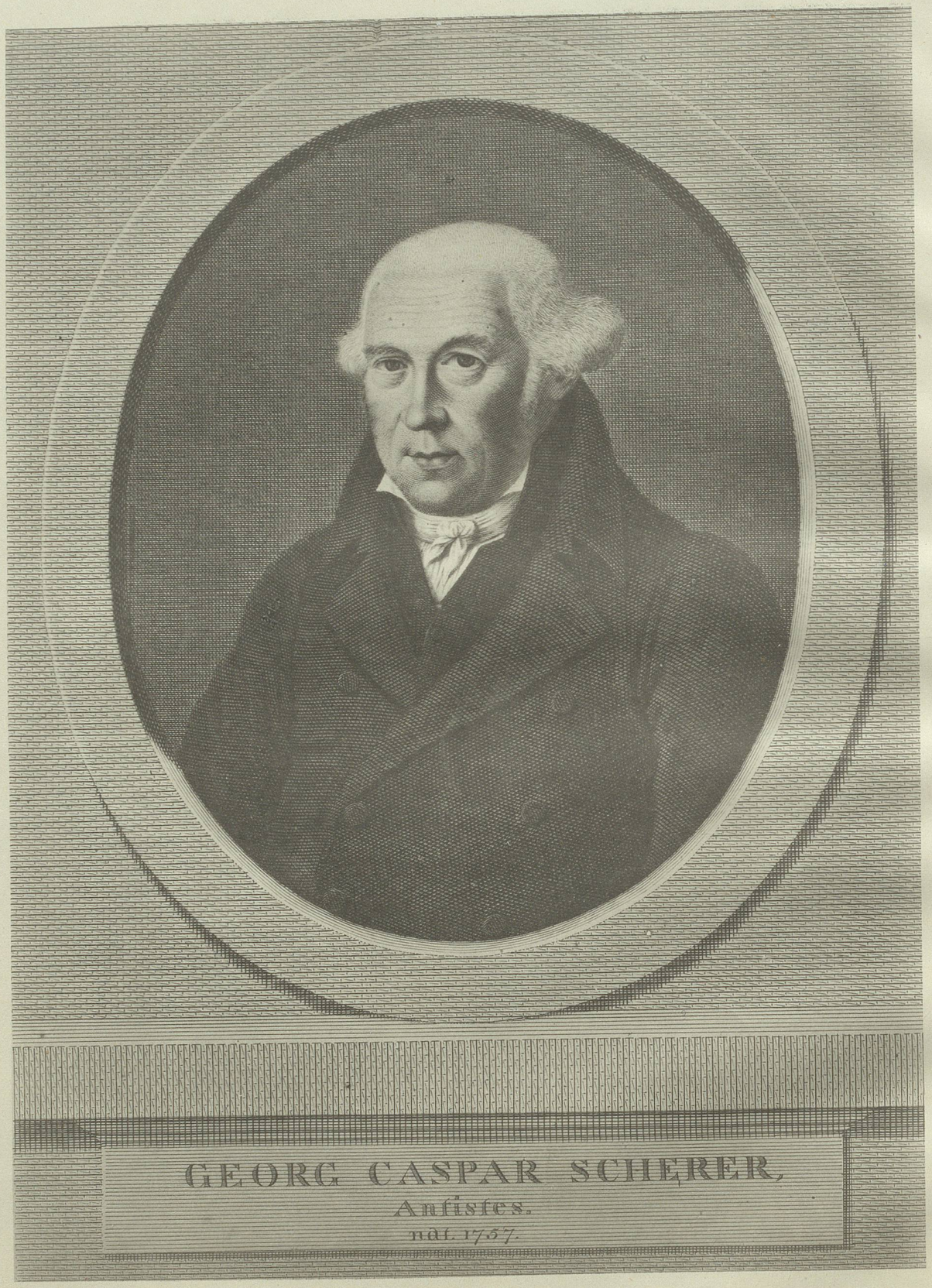
aus vergangenen Tagen.

Herausgegeben vom Historischen Verein in St. Gallen.

Mit einer Tafel.

ST. GALLEN.
HUBER & COMP. (F. FEHR).
1882.

S
3


GEORG CASPAR SCHERER,
Antistes.
nat. 1757.

Karl Edward Mayer

Antistes Scherrer

und

seine Vorfahren.

Ein St. Gallisches Predigergeschlecht

aus vergangenen Tagen.

Herausgegeben vom Historischen Verein in St. Gallen.

Mit einer Tafel.

STADTBIBLIOTHEK ST. GALLEN · VADIANA ·

ST. GALLEN.
HUBER & COMP. (F. FEHR).
1882.

In den alten Bürgerhäusern der Stadt St. Gallen, in denen noch das väterliche und grossväterliche Hausgeräthe in Ehren gehalten wird, treffen wir fast allerwärts an einer Wand des Wohnzimmers drei von dem einst berühmten Kupferstecher Lips gestochene Porträts an. Bald hangen sie alle drei beisammen in traulichem Verein, bald tritt das eine oder das andere uns entgegen. Sie tragen die Namen Kaspar Steinlin, Antistes Stähelin und Antistes Scherrer.

Alte bereits verklungene Namen! Aber die Verbreitung dieser Bilder in allen Häusern unserer Stadt mag uns bezeugen, dass ihre Träger einst in St. Gallen eine grosse Bedeutung gehabt haben müssen und keinen geringen Einfluss ausübten auf die damalige Bürgerschaft. Das Geschlecht dieser Tage aber weiss schon nicht mehr, wer diese Männer waren, und Kinder und Enkel werden die Bilder bald als völlig bedeutungslos zu dem alten Geräth in die Dachkammer legen.

Und doch — mit welcher Wärme hat einst den ältern aus uns noch die Mutter oder Grossmutter von diesen drei Männern erzählt, wohl mit besonderer Vorliebe das von gesteiften und gerollten Seitenlocken umrahmte mild-ernste Antlitz des jüngsten derselben gezeigt, des Antistes Scherrer! Hat er sie doch confirmirt, — wer wurde damals in der Stadt nicht von ihm confirmirt — und, selbst schon grau von Haaren, wusste sie beredten Mundes von der milden herzgewinnenden Art und Weise zu berichten, mit welcher der alte Antistes den Uebermuth und die Flüchtigkeit der jugendlichen Hörer ertragen, wenn auch nicht immer bezwungen hat, — von seiner Menschenfreundlichkeit und Seelengüte, aber auch von dem unbedingten Vertrauen, der Achtung und Liebe, die er bei Jung und Alt, bei Arm und Reich in der ganzen Stadt genoss. In der That, schwerlich dürfte es einem seiner Nachfolger gelingen, je wieder solch' allgemeine und unbedingte Liebe und Verehrung zu gewinnen, wie sie Antistes Scherrer zu seiner Zeit besass.

Sein Bild verdient es darum wohl, der Vergessenheit entrissen zu werden, der es anheimzufallen droht. Doch nicht nur das Bild seiner leiblichen Gestalt, sein mildes Angesicht, noch viel mehr das Bild seines geistigen Wesens, seines Charakters, Das was er war und that, und die Bedeutung, die er hatte für seine Vaterstadt St. Gallen.

Aber mit ihm allein uns in diesen Blättern zu beschäftigen, erschiene mir fast wie ein Raub an dem schönen Büchlein, in welchem Professor Scheitlin bald nach dem Heimgange Scherrers sein Charakterbild zu zeichnen versuchte und das noch heute nicht weniger selten, wenn auch weniger beachtet als die erwähnten drei Kupferstiche von Lips, in unseren alten Bürgerhäusern sich finden dürfte.*

Ich möchte, anknüpfend an den Namen dieses Mannes, der noch hart an die Grenze der Jugenderinnerungen unserer älteren Generation streift, ein *Familienbild* entwerfen, oder besser das Lebensbild eines ganzen Geschlechtes, das nahezu zwei Jahrhunderte hindurch unserer Stadt hervorragende Träger des geistlichen Amtes geschenkt hat, und dieses Amt in völlig ununterbrochener Reihe durch fünf Generationen hindurch stets vom Vater auf den Sohn vererbte.

Es hat ja auch sein Interesse, in der Geschichte eines solchen Geschlechtes den Wandel der Zeiten zu erkennen und zugleich zu beobachten, wie die Familieneigenthümlichkeiten, die Gaben und

* P. Scheitlin, Professor, zum Andenken an den verewigten Georg Kaspar Scherrer, Antistes der ev. Geistlichkeit des Kantons St. Gallen. St. Gallen, Huber & Comp. 1822.

Charakteranlagen des Ahnherrn in Enkel und Urenkel immer aufs Neue wieder in veränderten Formen und Wirkungen uns entgegentreten.

Es frommt aber auch, in unseren anspruchsvollen Zeiten einem andersartigen Geschlechte eine Reihe von lebenskräftigen Gestalten aus vergangenen Tagen vor Augen zu führen, die in bescheidenen Verhältnissen und unter vielfacher Entsagung durch ausharrende Pflichttreue, hingebende Liebe zu ihren Mitmenschen und religiöse Begeisterung für ihren Lebensberuf mit ihrer Treue im Kleinen Grosses gewirkt und ihrer Vaterstadt zum Segen gelebt haben.

Schon um das Jahr 1350 finden wir das Geschlecht der Scherrer in St. Gallen verburgert. Sie stammen wahrscheinlich aus dem Thurgau, wo bei Neukirch hinter der Thur ein Scherershof und unweit davon ein Weiler Scherersbuowil und ein Scherersholz auf einstige Besitzungen dieser Familie hinweisen. Sie haben schon im Jahrhundert vor der Reformation in der Bürgerschaft unserer Stadt eine hervorragende Stellung behauptet und zwar fast ausschliesslich als kühne und unternehmende Kaufleute, die weithin, hauptsächlich nach Italien und Frankreich, ihre Handelsverbindungen ausdehnten und in Piemont und Lyon eigene angesehene Handelshäuser gründeten. Zu Ende des Jahrhunderts der Reformation gehörten fast Alle dieses Namens zu den adeligen Familien der Stadt, zu den „Junkern des Nothveststeins“.

Auch der Stammvater unserer geistlichen Scherrer-Familie war ein Kaufmann, ein *Hs. Jakob Scherrer,* der im Jahre 1634 — es war die Zeit des dreissigjährigen Krieges — auf einer seiner Handelsreisen im Schwarzwald überfallen und ermordet wurde. Um so auffallender erscheint es, dass sein Sohn *Christoph,* geboren 1629, also beim Tode des Vaters erst fünf Jahre alt, sich nun auf einmal dem geistlichen Berufe zuwendet. Das geschah in jenen Jahren nur selten bei den St. Galler Bürgern, dass der Sohn in eine andere als die väterliche Lebensstellung übertrat, zumal der einzige Sohn, wie es hier der Fall war. Gerade die nächsten Vettern und Oheime unseres Waisenknaben sind die Begründer jenes hochangesehenen Handelsgeschlechtes der Scherrer geworden, das durch sein grosses Haus in Lyon sich rasch zu erheblichem Reichthum und in den Reichsadelsstand emporschwang und dann durch zwei Jahrhunderte hin eine ganze Reihe von Gutsherrschaften und Baronien in seine Hand brachte. Noch heute besitzt dieser berühmte und durch seine Wohlthätigkeit um St. Gallen hochverdiente Zweig des Geschlechtes der Scherrer einen Stammhalter in Graf Max v. Scherrer auf Schloss Kastel bei Tägerwilen.

Die Synodalverzeichnisse jener Zeit enthalten überdies noch wenige bürgerliche Namen, und die Schulen der Stadt waren noch ganz und gar nicht für die Ausbildung der Geistlichen entwickelt.

Allein das Räthsel dieser Standeswahl des jungen Kaufmannssohnes löst sich, sobald wir auf Namen und Herkunft der Mutter unsere Blicke richten. *Dorothea Zyli,* so hiess dieselbe, war eine Urenkelin jenes *Dominicus Zyli,* der in und nach den Tagen der Reformation neben Vadian und Kessler eine hervorragende Stellung in der St. Gallischen Kirche eingenommen und dessen Sohn auch dem geistlichen Stande angehörte. So mag die früh verwittwete Mutter ihren Knaben, einer Tradition ihrer eigenen Familie folgend, dem Studium der Theologie zugeführt haben. Und wenn wir auf das Geschlecht von Geistlichen blicken, das durch ihren Entschluss und Einfluss der Stadt St. Gallen erblüht ist, so haben wir allen Grund, ihr dafür dankbar zu sein, so wenig wir im Uebrigen von ihr wissen.

Zwar, ihr Sohn, unser **Christoph Scherrer,** gehörte noch keineswegs zu den hervorragenden Persönlichkeiten seines Standes. Er hat, nachdem er die dürftige Deutsche und die kaum bessere Lateinschule St. Gallens durchlaufen, mit 15 Jahren die höhere Vorbildung im Carolinum, dem damaligen Gymnasium, von Zürich geholt. Dorthin war er auf Weisung des Rathes gegangen, begleitet von seinem Schul- und Altersgenossen Christian Huber. Nach dreijährigen Studien in

Zürich kamen die beiden Jünglinge 1647 auf die theologische Facultät der Reformirten zu Dié in der Dauphiné, wo damals die meisten St. Galler und Zürcher die erste theologische Ausbildung suchten. Dann war er nach Genf gegangen und endlich Ende 1649 nach Basel gekommen, wo er noch zwei Jahre sich aufhielt. Dem Zeitumfange nach war somit die theologische Vorbildung der Geistlichen vor zweihundert Jahren kaum geringer, als sie heutzutage ist. Hier, in Basel, bestand der junge Scherrer auch das theologische Examen, denn eine eigentliche wissenschaftliche Prüfung fand damals in St. Gallen noch nicht statt.

Der junge 23jährige Mann brachte aber seiner Mutter nicht nur sein Predigerdiplom nach Hause, sondern auch eine jugendliche Gattin. Er hatte in seinen Studienjahren in Basel mit Erfolg um die Liebe der Elisabeth Zörnlin geworben, einer Tochter des Stadtcommandanten und Oberstlieutenants Zörnlin, der, eigentlich einer St. Gallischen Familie angehörend, die Kriegsmacht Basels befehligte und als tüchtiger Feldhauptmann in hohem Ansehen stand. Diese Brautwahl war wohl nur dem St. Gallischen Junker möglich gewesen, der sich unter dem Rocke des jungen Theologen verbarg; für den Entwicklungsgang des geistlichen Scherrergeschlechtes wurde sie von nicht geringem Einfluss.

Der geistliche Lebenslauf unsers ersten Pfarrer Scherrer entfaltete sich indessen trotz seiner vornehmen Verwandtschaft in der höchst bescheidenen und stätigen Weise jener Zeit. Der Schuldienst, d. h. die Anstellung als Primarlehrer, war in jenen Tagen die unvermeidliche schmale Pforte, durch welche man auf langwierigem Umwege allein zum eigentlichen Kirchendienst und zu den höheren Würden desselben gelangen konnte.

Hier rückte Christoph Scherrer erst nach sechs Amtsjahren zum Lehrer der untersten Lateinklasse vor, und erst nach 18jährigem Schulmeisterdienste, in seinem 41. Lebensjahre, brachte er es zur Stufe der Diakonatsstellen, um endlich mit 45 Jahren (1674) in eine der obern oder eigentlichen Pfarrstellen als fünfter Pfarrer einzurücken. Das war damals der Stufengang in der Laufbahn eines städtischen Theologen, von welchem selbst hervorragende Predigerbegabung nur äusserst selten dispensirte. Eifersüchtig wachte der Familiengeist der gnädigen Herren des Rathes, dass die Schranken der Anciennetät, die Vorzüge des längeren Dienstalters nicht verletzt werden. Da brauchte es wahrlich viel Geduld und Selbstüberwindung für den strebsamen und begabten Charakter, in solcher Situation nicht völlig zu ermatten. Doch man kann sich in gar Seltsames schicken und selbst dabei glücklich sein, wenn man nichts Anderes vor sich sieht.

Christoph Scherrer wurde zu dem Allem des endlich errungenen Lebenszieles nicht lange froh. Schon im zweiten Jahre seines Pfarramtes, im 48. seines Lebens, raffte ihn ein Lungenübel dahin.

Zeigt uns der einfache Lebensgang dieses ersten geistlichen Scherrers das städtische Pfarramt jener Zeit in seiner schlichtesten und bescheidensten Gestalt, so tritt uns im Lebensbilde seines Sohnes der Beweis entgegen, dass eine thatkräftige Persönlichkeit ihm auch in diesen engen Schranken eine weittragende und höhere Bedeutung zu verleihen vermochte.

Christoph Scherrer hatte neben drei Töchtern nur einen einzigen Sohn, der ihm 1653 am 5. October in einer der düsteren Lehrerwohnungen des sog. Knabenklosters, des schon damals zum Schulhaus umgewandelten Klosters zu St. Katharina, geboren wurde. Das war **Hans Jakob Scherrer**, der nachmalige Decan, unstreitig der bedeutendste unter den St. Gallischen Geistlichen des siebzehnten Jahrhunderts.

Das Blut des mütterlichen Stammes, der unruhige Geist der Zörnlin, regte sich von früh an in ihm. Schon in seinem dritten Lebensjahre hatte der Grosspapa Oberstlieutenant das muntere Knäblein bei einem Besuche in St. Gallen aus den engen Klosterräumen mit sich nach Basel genommen. Dort waren militärische Uebungen des Kindes erster Unterricht, der hölzerne Säbel, Trommel, Hellebarte und Fahne sein ausschliessliches Spielzeug, und der kriegseifrige Oberst, der an dem

lebhaften und intelligenten Enkel seine helle Freude hatte, nahm ihn selbst zu seinen militärischen Touren mit, bis endlich der Vater dieser kriegerischen Erziehung damit ein Ende machte, dass er nach vier Jahren sein sechsjähriges Söhnlein nach St. Gallen abholte.

Scherrer selbst erzählt in seinen schriftlichen Aufzeichnungen von dieser Heimreise eine hübsche Anekdote. Als sie in Winterthur Rast machten, gieng der Knabe mit seiner Hellebarte auf die Gasse, um zu spielen. Da ritt eben der Fürstabt von St. Gallen mit seinem Gefolge zum Thore herein, und wie es die Instruction des Grosspapas erforderte, fällte das Bürschlein das Gewehr und verlangte das Passwort. Der Abt hatte Freude an dem kecken jungen St. Galler Soldaten und bat den herzueilenden Vater, ihm den Knaben bis nach Elgg zu überlassen. Als er auf dem Wege vernahm, dass er ein Pfarrer werden wolle, versprach er ihm zum voraus die beste evangelische Pfründe, die in seinen Landen sei. Diese Jugendfreundschaft hat freilich die Knabenzeit nicht überdauert.

In St. Gallen angekommen, musste der Knabe nun die Hellebarte mit dem Katechismus vertauschen, und statt bei den Wachtposten herumzuschlendern, galt es in der Schule zu sitzen. Doch auch hier machte der reichbegabte Knabe bald rasche Fortschritte und wie sein Vater bezog er im Jahre 1669 im 16. Lebensjahre die höhere Schule in Zürich.

Auch hier ragte er bald unter seinen Klassengenossen hervor. Seine angeborene Energie strebte über die enge Schablone des damaligen Schulwesens hinaus. Er liebte Gesellschaft und vor Allem das Reisen, und schon damals zog er, zu Fuss natürlich, in der halben Schweiz herum. Sein Alles rasch erfassender Geist bewältigte leicht die Arbeit der Schule und liess ihm Zeit, sich auf dem Felde der Politik, ja selbst, angeregt von seinem Grossvater, der Militärwissenschaft umzusehen. Seine Schlagfertigkeit und Gewandtheit im Ausdrucke machte ihn bei den damaligen Hauptproben wissenschaftlicher Bildung, den Schuldisputationen, zu einem gefürchteten Gegner. Mit dem besten Schulzeugnisse ausgestattet, kehrte Hs. Jakob Scherrer 1673 als zwanzigjähriger Jüngling ins Vaterhaus zurück, um nun nach kurzem Ferienaufenthalte daselbst das eigentliche theologische Studium anzutreten.

Er wurde von seinem Vater unter Zustimmung der Gnädigen Herren des Rathes nach Genf geschickt. Hier eignete er sich neben der französischen Sprache auch das Englische an und machte ernstliche Studien in höherer Mathematik. Auch in Genf galt er als ein glänzender Disputator. Zu Ende 1675, kurz vor dem Tode des Vaters, kam er nach St. Gallen zurück, um nun in den Predigerstand einzutreten.

Hs. Jakob Scherrer besass eine ebenso gründliche theologische wie allgemeine Bildung und war auch ganz im Geiste jener Zeit, in welcher die Polyhistoren glänzten, bestrebt, den gesammelten reichen Stoff der Erkenntniss zu einem einheitlichen Systeme philosophisch zu verarbeiten. In einem mächtigen Foliobande hat er diesen Versuch einer „Pansophia, das ist allgemeine Darstellung aller menschlichen Wissenschaften“, in lateinischer Sprache sorgfältig ausgearbeitet den Seinigen hinterlassen. Zum Drucke kam nur ein leider allzu dürftiger Auszug aus dieser grossen Arbeit, in St. Gallen, 1696. Nicht weniger eifrig widmete er sich auch den eigentlichen theologischen Fragen seiner Zeit. Davon zeugen eine Reihe theologischer Abhandlungen und grösserer gedruckter Werke, die von ihm stammen. Von seinem Interesse an der Bibel mag der Umstand zeugen, dass er das Buch in seinem Leben, wie er berichtet, achtzig Mal ganz durchgelesen hat, bald im hebräischen und griechischen Urtext, bald lateinisch, bald deutsch; und dass dies nicht bloss in oberflächlicher Weise geschehen, um einer theologischen Sitte zu genügen, dafür spricht eine Reihe biblischer Abhandlungen von oft überraschendem exegetischem Scharfblicke, die von ihm stammen.

Was Hs. Jakob Scherrer jedoch besonders auszeichnete, war sein gesunder praktischer Sinn, der vor Allem darnach trachtete, das Wissen dem Leben dienstbar zu machen, und ihn darum ver-

anlasste, auf alle Gebiete des Könnens und Wissens zu blicken. Er war ein ebenso tüchtiger Mathematiker als Theologe; er war nicht nur der alten, sondern auch der neuern Sprachen mächtig, und einige von ihm übersetzte englische und französische Werke befinden sich noch auf unserer Stadtbibliothek. Vor Allem aber eignete ihm eine enorme Arbeitskraft, die nie zu ermüden schien, verbunden mit einer grossen Lebendigkeit, die sich bis zur Unruhe steigerte und gerne die engen Schranken des alltäglichen Treibens durchbrach. Reisen zu machen war bis in sein höchstes Alter seine Lust, und zu Pferde wie zu Fuss war er gleich unermüdlich.

Unstreitig wäre der energische und reichbegabte Mann zu einer bedeutenden Zeiterscheinung herangereift, wenn er auf einem weiteren und lohnenderen Boden erwachsen wäre, als das enge und auch vielfach engherzige Leben in seiner damaligen Vaterstadt ihn darbot. Doch nicht der geringste unter Hs. Jakob Scherrers Charakterzügen ist seine demüthige Bescheidenheit, die edle Frucht eines herzlich frommen Gemüthes. So hat er mit seinen mannigfaltigen Gaben allezeit seinen Gnädigen Herren von St. Gallen in Treue gedient, überall bereit zu folgen, wohin man ihn rief, und durch viel Kleines hat er auch auf engem Boden Grosses geleistet.

Schon bald nach seiner Rückkunft verehlichte er sich mit *Weibratha Wetterin*, der Tochter des damaligen Rathsherrn und Schaffners Wetter, in welcher er für nahezu 50 Jahre seines Lebens eine einsichtige Hausfrau und tüchtige Lebensgefährtin gewann. Der rathsherrliche Einfluss des Schwiegervaters brachte den jungen Mann auch schon 1680 an das zweite Diakonat am Linsebühl. Zum Danke für diese rasche Beförderung präsentirte Hs. Jakob Scherrer dem Rathe das erste regelmässig ausgearbeitete Taufbuch der Stadt, das er in acht Folianten nebst einem Registerbande in seinen Mussestunden erstellt hatte. Das wohlgelungene Werk seines Fleisses und seines praktisch ordnenden Sinnes erregte bei den Herren des Rathes besondern Beifall. 60 Gulden wurden ihm für die Unkosten und 50 Reichsthaler für seine Mühe vom Rathe zuerkannt.

Bald folgte ein noch werthvolleres Geschenk: die Uebertragung der Registratorstelle des Stadtarchivs an den zweiten Diakon am Linsebühl. Scherrer war von dieser Wahl nicht weniger überrascht als die ganze Burgerschaft. Schon am Nachmittage des Wahltages eilte der freudig erregte Diakon in die Gewölbe des Rathhauses, um sein neues Arbeitsfeld in Augenschein zu nehmen. Als er die Unordnung sah, in welcher ihm sein Vorgänger die wichtige Acten- und Urkundensammlung der Stadt hinterlassen hatte, zog er sofort alle Papiere aus ihren Fächern und warf sie auf einen Haufen zusammen. Bei dieser Arbeit fand ihn sein neuer Oberinspector, der Reichsvogt Rheiner. Als der den neuen Archivar in solcher Weise hantieren sah, schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und stürmte mit dem Ausrufe fort: „Ich wollte, ich hätte Euch nie gesehn!“ Als er aber am Abend noch einmal ins Archivgewölbe zurückkehrte und die sorgfältige und kluge Anordnung bemerkte, in welche der neue Registrator den zusammengeworfenen Actenhaufen bereits gebracht hatte, da ging der Zorn in ebenso lebhaftes Staunen über, und fortan war der junge Pfarrer in allen bedeutenden Kanzleifragen des Rathes rechte Hand.

Ueberall begegnet heute der Forscher in unseren städtischen Archiven der ordnenden Hand des Registrators Hs. Jakob Scherrer. Es ist erstaunlich, was er auf diesem Gebiete geleistet hat. Nicht nur die Stadtarchive, die bürgerlichen wie die kirchlichen, auch die Vadianische Bibliothek hat er von Grund aus neu geordnet und sorgfältig registrirt, daneben noch eine Reihe grösserer genealogischer Werke, die unsere Archive und Bibliotheken zieren, angelegt, die ebensosehr von seinem Fleiss als von seinem eminenten Talent für solche Arbeiten zeugen. Da ist ein grosses genealogisch-heraldisches Werk über alle Kleinen und Grossen Räthe, höhere und niedere geistliche und weltliche Aemter der Stadt, in vier Foliobänden. Da die „Stemmatologia Sangallensis“ in 27 Bänden gross Quart, enthaltend die Familienregister der gesammten Burgerschaft bis über das Zeitalter der Reformation hinauf. Da eine Fortsetzung der Stadtchronik Vadians in drei Quart-

bänden. Ferner ein vollständiges Verzeichniss der Geistlichen St. Gallens mit biographischen Notizen über ihren Studiengang, die Aemter, die sie bekleidet, und der wichtigsten Lebensereignisse — ein bis auf diese Zeit sorgfältig fortgesetztes und als Nachschlagebuch höchst werthvolles Werk. Da ist wieder ein Folioband Auszüge aller das kirchliche Leben beschlagenden Beschlüsse des Stadtrathes von 1500 an. Wir würden die Schranken dieses Blattes weit überschreiten, wollten wir all' die kleineren derartigen Arbeiten aufzählen, die aus Hs. Jakob Scherrers Hand stammen; überall begegnet er dem Forscher in unseren Archiven als der Urheber einer rationelleren Registratur. Der Rath erkannte auch bald die Begabung des Diakons am Linsebühl für den Staatsdienst und verwendete ihn häufig zu gelegentlichen politischen Functionen. So wurde er unter Anderm in den ersten Jahren seines Amtes schon in geheimer Mission nach Ueberlingen geschickt.

Dessenungeachtet fühlte sich der junge Mann nicht recht in seinem Elemente. Er strebte nach selbständigerer Stellung und nahm daher bereitwillig einen Ruf an die appenzellische Gemeinde Urnäsch an, so ungerne der Rath ihn auch ziehen liess.

Hier verlebte er zehn stille, aber glückliche Jahre. Er lebte sich in die eigenthümlichen appenzellischen Verhältnisse glücklich ein und seine Gemeinde hing mit grosser Liebe an ihm. Aber die gnädigen Herren und Obern in St. Gallen wollten ihren Mitbürger nicht allzulange entbehren und forderten ihn förmlich von der Gemeinde zurück. Es war in damaliger Zeit eine seltene Erscheinung, dass eine Landgemeinde einem wegziehenden Pfarrer noch ihre Liebe und Anhänglichkeit bewies. Gewöhnlich grollte sie dem Scheidenden, auch wenn sein Wegzug innerlich noch so gut motivirt sein mochte. Wir dürfen es darum wohl als ein glänzendes Zeugniss der Zuneigung und Anerkennung betrachten, die sich Scherrer unter dem damaligen Hirtenvolke Appenzells zu erwerben gewusst, dass die Gemeindegenossen der scheidenden Frau Pfarrerin vier Speciesthaler, dem Herrn Pfarrer aber einen aus- und inwendig vergoldeten Becher schenkten.

Der eigentliche Grund, warum der Rath auf einmal in die Rückkehr Hs. Jakob Scherrers gedrungen, lag wohl in dem Plane, die bisher so bescheidenen Schulen der Stadt durch eine Gelehrtenschule zu erweitern. Unstreitig war Scherrer unter den wenigen Kräften, über welche die Stadt zu diesem Zwecke verfügen konnte, eine der tüchtigsten.

Zunächst konnte Scherrer freilich nicht an die Rectoratsstelle treten, da dieselbe bereits besetzt war; aber als Lehrer der obersten Rechenschule und Präceptor des Lateinischen nahm er sich des neuen Gymnasiums mit aller Energie an und hat sich mit dessen Hebung in Ernst und Freude eifrig beschäftigt. Er gab in jenen Jahren eine lateinische Grammatik und ein Buch mit Uebungsstücken für seine Anstalt heraus und schrieb nebenbei auch einige Schauspiele für seine Schüler, welche nach damaliger Sitte auf dem offenen Marktplatze durch dieselben aufgeführt wurden. So unter andern den Untergang des Orgetorix.

Die Durchführung der Reorganisation des städtischen Schulwesens wurde indessen durch die Spannung, die zwischen Stadt und Kloster seit der Wahl Leodegar Bürgissers eintrat, für längere Zeit verzögert. Der Frühling des Jahres 1698 brachte der Stadt den sogenannten *„Kreuzkrieg“*.

Schon lange hatte es die Herren in der äbtischen Pfalz geärgert, dass die Processionen der umliegenden Gemeinden, wenn sie am sog. Kreuzsonntag die uralte Mutterkirche im Kloster besuchen wollten, beim Zuge durch die auf ihre Rechte allezeit eifersüchtige, protestantische Stadt laut eidgenössischem Spruche ihre Kirchenfahnen gesenkt tragen und ihre Kreuze von den Stangen nehmen mussten. Kloster und Stadt lebten ohnehin seit Jahrhunderten auf gespanntem Fusse.

Kaum war dem friedliebenden, im Jahre 1696 zum Cardinal erhobenen *Cölestin Sfondrati* in der Person von *Leodegar Bürgisser* ein streitbarerer Abt zum Nachfolger gegeben worden, so wurden die Priester der umliegenden Gemeinden instruirt, mit erhobenen Kreuzen durch die Stadt zu ziehen. Trotz der Vorstellungen des Rathes sollte das Gleiche am Sonntag vor Auffahrt im folgen-

den Jahre 1698 wieder geschehen. Gewaltig war die Aufregung in der Bürgerschaft. Als der Priester von Bruggen mit erhobenem Kreuze zum Multerthore hereinzog, trat ihm Bürgermeister Hiller mit allerdings undiplomatischer Heftigkeit entgegen. Es kam zu gegenseitigen Stich- und Schimpfreden, und die Processionen flüchteten sich in Eile hinter die Ummauerung des Klosters. Umsonst sandte der Rath seine Deputationen in die Pfalz. Abt Leodegar hatte sich wohl mit kluger Berechnung nach dem entlegenen Einsideln entfernt, und sein Kanzler, *Fidel von Thurn,* gab drohende Antwort. Da bemächtigten sich trotz allem Abmahnen des Rathes die Bürger der Kanonen; die Klosterleute griffen zu den Waffen; und wenn an jenem verhängnissvollen Sonntage auch Blutvergiessen durch die Besonnenheit eines Bürgers, mit Namen *Bernhard Weyermann,* der die Thorflügel der Klosterpforte zuschlug, verhindert werden konnte — der Kriegszustand war da.

Die inmitten der äbtischen Lande gelegene Stadt verschanzte ihr kleines Gebiet so gut es gieng. Es herrschte eine furchtbare Aufregung in dem sonst so friedlichen St. Gallen, das sich wie über Nacht vor den Krieg gestellt sah! Der Rath aber war vor Allem in grösster Verlegenheit, für die kriegerisch erregte Bürgerschaft, die sich allerorts in Waffen übte, einigermassen taugliche militärische Führer zu finden.

Auch jetzt wurde wieder Hs. Jakob Scherrer gerufen, der bereits in einem der Stadtgräben eine Anzahl „geist- und weltliche Herren“ im Granatenwerfen unterrichtete. Hatte er doch nicht umsonst seiner Zeit auch Militärwissenschaft studirt und von ihr in seiner „Pansophia“ gehandelt. Der Bürgermeister in Person lud ihn ein, das Festungsgeschütz auf den Mauern und Thürmen der Stadt in Ordnung zu bringen und zu richten. Tags darauf ernannte dann der Kriegsrath den Pfarrer am Linsebühl zum „Adjuncten“ des Festungscommandanten von St. Gallen, des in Eile herbeigerufenen *Abraham Huber,* und stellte ihm die Pferde des Marstalls zur Verfügung. Ja, unter dem beschönigenden Titel eines „Commissärs“ wurde er in aller Form zum Grenadierhauptmann der Compagnie ernannt, die unter der spätern Leitung des Hauptmanns *Konrad Fels* die eigentliche Stadtgarnison bildete. Am Auffahrtstage zog er unter Begleitung eines Officiers und einer Wache von sechs Mann Füsilieren in die Linsebühlkirche, um zu predigen, und Nachmittags exerzirte er seine Grenadiere und inspicirte die Schanzen, die er innerhalb der „vier Kreuze“, der Grenzpunkte des städtischen Gebietes, in aller Eile hatte aufwerfen lassen.

Es hat indessen dem Kriegsruhm unseres geistlichen Grenadierhauptmanns wohl kaum grossen Schaden gebracht, dass die vier Schirmorte des Klosters durch ihre rasche Dazwischenkunft Stadt und Landschaft St. Gallen von den drohenden Kriegsnöthen erlösten. Scherrer nahm als einer der städtischen Delegirten ebenfalls an den Friedensverhandlungen in St. Fiden Theil und eilte in jenen aufgeregten Tagen in geheimer Mission des Rathes auch nach Constanz, ohne dass wir indessen aus seinem Tagebuch erfahren können, was er hier ausgerichtet. Er erzählt uns nur, dass er unterwegs einem befreundeten Pfarrer eine Sonnenuhr hergestellt habe, wobei er beinahe vom Gerüste gestürzt wäre.

Für seine geleisteten Kriegsdienste belohnte ihn der Rath mit 20 Speciesthalern!

Schon im folgenden Jahre sehen wir Hs. Jakob Scherrer auf einem neuen Kampffelde sich wieder in aussergewöhnlicher Weise bethätigen. Freilich dieses Mal auf einem solchen, das seinem geistlichen Berufe angemessener war.

Im Mai des Jahres 1699 kam eines Tages der Wirth zum Ochsen — damals der erste Gasthof St. Gallens — in sein Pfarrhaus und bat ihn, sich mit einem Engländer zu verständigen, welcher der deutschen Sprache nicht recht mächtig sei und nach einem evangelischen Prediger frage. Scherrer folgte bereitwillig dem Rufe. Der seltsame Fremdling gab sich ihm nach längerem Gespräche als *Robert Hales, Esquire,* zu erkennen und eröffnete ihm, dass er hieher gekommen als Abgesandter der *englischen Gesellschaft zur Verbreitung des evangelischen Glaubens,* bevollmächtigt, in Deutschland und der Schweiz Mitglieder und Correspondenten zu suchen.

Es war ein kühner, der zur Weltmacht sich entwickelnden englischen Nation würdiger Plan, der katholischen Gesellschaft „de propaganda fide“ eine gleichartige evangelische Verbindung entgegenzustellen. Die Ausführung des grossen Gedankens scheiterte freilich an der Zersplitterung und dem engherzigen Dogmatismus der damaligen protestantischen Kirchen, denen die Unterschiede ihres Bekenntnisses höher standen als die einheitlichen Glaubenssätze, auf denen sie alle ruhten. Aber diese englische Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens ist die Vorläuferin und der Mutterschooss der grossen Missions- und Bibelgesellschaften geworden, welche ihre Gedanken und Ziele auf speciellerem und darum auch praktischerem Boden mit vielem Erfolge verwirklicht haben.

Esquire Hales hatte Scherrer bald für seine Gesellschaftszwecke eingenommen; entsprachen sie doch dessen eigenen Idealen und Zielen aufs Beste. Zum Danke für die empfangene Anregung führte er den Fremdling in die geistlichen und weltlichen regierenden Kreise St. Gallens ein, und Hales blieb über sechs Monate in der Stadt. Ja, mit Einwilligung des Rathes bereiste Scherrer im Juli 1701 mit Hales die protestantischen Kantone der Schweiz, um der neuen Societät Freunde und unter den Kirchenhäuptern Correspondenten zu gewinnen. Er hatte zu dieser Reise seinen Liebling, den zweitältesten Sohn Ulrich, mitgenommen, einen blühenden Jüngling von 17 Jahren mit glänzenden Gaben, lebhaft und gewandt und wie der Vater des Englischen mächtig. So besuchten sie Chur, Glarus, Zürich, Basel, Schaffhausen, überall mit den Häuptern des Regiments verkehrend. Sie wurden jeweilen durch Scherrers meist in officiellen Versammlungen entfaltete Beredsamkeit eingeführt und hinterliessen oft tiefen und nachhaltigen Eindruck, wenn sie mit Ehren und Gunstbeweisen überhäuft weiter zogen. In Glarus wurden sogar die Verhandlungen der Landsgemeinde unterbrochen, die eben stattfand, als sie dort ankamen, und die Fremdlinge eingeladen, an der Seite der Standeshäupter derselben beizuwohnen.

Unstreitig war das die schönste Zeit im Leben unseres Hs. Jakob Scherrer, der durch diese Reise so unerwartet sich aus den düstern Räumen des Katharinenklosters herausgerissen, in die schöne Natur seines Vaterlandes und in den lebendigsten Verkehr mit den bedeutendsten Männern desselben versetzt sah, und zwar in einer so edeln Sache, die ganz nach seinem Sinne war. Er blieb auch bis ans Ende seines Lebens in regem Verkehr mit den englischen Freunden, die er durch Esquire Hales gewonnen, und wurde für die Dienste, die er der Gesellschaft insbesondere auch durch die Uebersetzung und Herausgabe ihrer Tractate geleistet, mit einer Kiste voll kostbarer Werke beschenkt. Schon seit längerer Zeit war er übrigens der officielle Gesellschafter und Gastfreund aller bedeutenden Fremden, die etwa nach St. Gallen kamen und nach der Sitte jener Zeit auf Kosten der Obrigkeit bewirthet und unterhalten werden mussten.

Die Bekanntschaft mit Hales kostete ihn aber auch ein schweres Opfer. Der vornehme Engländer fand so viel Wohlgefallen an Scherrers begabtem Sohne Ulrich, dass er mit Bitten nicht nachliess, bis der Vater demselben erlaubte, den Fremdling auf seinen weiteren Reisen durch Deutschland und nach England zu begleiten.

Noch einmal sollten kriegerische Erlebnisse seiner Vaterstadt ihn aus seinem friedlichen Lehr- und Predigtamte hinwegrufen.

Es kam die Zeit des sog. *Zwölferkrieges* (1712), den Abt Leodegars Streitigkeiten mit seinen toggenburgischen Unterthanen entzündete, und in welchem endlich die Uebermacht der katholischen Kantone gebrochen wurde. Wenn die Stadt auch nicht unmittelbar in den Krieg verwickelt war, so hatte sie doch wieder aufs Neue militärische Vorkehrungen zu treffen, und auch jetzt wurde unser inzwischen zum Stadtpfarrer beförderte Hs. Jakob Scherrer zum Inspector der Schanzen und Bollwerke und zum Adjutanten des Stadtmajors Huber ernannt. Bei dem Einzug der Zürcher Truppen ins Kloster fungirte er als diplomatischer Unterhändler.

Der Abend seines thätigen Lebens war nun ein Steigen von Stufe zu Stufe, bis er 1713 die

höchste geistliche Würde von damals, das Decanat, erlangte. Er hat diese Ehrenstelle erst in seinem 60. Lebensjahre erreicht, bekleidete sie aber noch nahezu zwanzig Jahre hindurch. Wir würden nicht fertig, wollten wir all' die kleinern und grössern Anregungen und Verbesserungen besprechen, die Scherrer in dieser Amtsstellung in Staat und Kirche durchführte. Sie gehören ja ohnehin der Vergangenheit an. Nur das sei erwähnt, dass er zuerst es war, der auch auf die Lage der Wittwen unserer Lehrer in Kirche und Schule sein Augenmerk richtete und ihnen für einmal wenigstens eine Erleichterung ihres Looses durch ein ausgedehntes Nachdienstrecht verschaffte. Zur Gründung einer eigentlichen Wittwenkasse war die Zeit noch nicht gekommen.

Reich an Ehren beschloss der aussergewöhnliche Mann, nachdem er 1723, im neunundsechszigsten Jahre seines Alters, sich nochmals verehelicht hatte, im Jahre 1733 nahezu achtzigjährig sein thatenreiches Leben, tiefbetrauert von der Bürgerschaft, der er sein reiches Wissen und seine grosse Arbeitskraft gewidmet hat und der er auch ein gefeierter Prediger war. Das war der zweite Scherrer.

Decan Scherrer hatte drei Söhne, die er alle dem geistlichen Stande widmete. Sein ältester Sohn, *Christoph*, geb. 1680, wurde 1703 Pfarrer in Adelsheim in Franken und folgte dann von 1708 an dem Vater im Stadtpfarramte nach, ohne jedoch durch hervorragende Gaben sich auszuzeichnen. Er starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen.

Sein zweiter Sohn, *Ulrich*, dessen wir bereits gedacht, und der aller Vermuthung nach den Geist des Vaters in reichstem Masse geerbt hatte, kam mit Hales nach einer mehrjährigen Reise durch ganz Deutschland nach England und trat in den Dienst der englischen Hochkirche und zugleich in denjenigen der Gesellschaft zur Verbreitung des evangelischen Glaubens ein. Es wird von ihm berichtet, dass er sich durch Beredsamkeit ganz besonders auszeichnete; so habe er einst 20 Katholiken auf einmal bekehrt. Ein andermal meldet er selbst seinem Vater, wie er eine Judenfamilie dem Christenthum gewonnen. Ganz im Geiste jener unduldsamen Zeit. Eine glänzende Laufbahn schien sich dem jungen Manne zu eröffnen, der von allen Seiten Beweise der Liebe und Achtung erhielt. Da machte ein Sturz vom Pferde, den er in den Strassen Londons that, den schönen Hoffnungen ein jähes Ende. Er starb an den Folgen dieses Sturzes 1709.

Fortsetzer des Geschlechtes wurde des Decans dritter, 1691 geborener Sohn, **Georg Joachim.** Dieser Stammhalter war freilich mehr dem Aeussern nach der Sohn seines hochbegabten Vaters. Eine stattliche Erscheinung, gross und von blühendem Aussehen, war er nach Absolvirung seiner Studien im Jahre 1715 nach Paris in ein angesehenes St. Gallisches Haus als Lehrer der verwaisten jüngeren Kinder des Junkers *Daniel Zollikofer* berufen worden. Auch hier geschah, was nicht selten vorzukommen pflegt. Die älteste Tochter, Margaretha, die ebenso schöne als feingebildete Erbin des reichen Patricierhauses, verliebte sich in den hübschen Hauslehrer und er nicht weniger in sie. Die Treue der Liebenden überwand alle Hindernisse. Georg Joachim kehrte 1722 mit seiner vornehmen Gattin hochbeglückt nach St. Gallen zurück, um in gewohnter Weise in der Schule seine erste öffentliche Anstellung zu finden.

In der ganzen Stadt sprach man in jenen Tagen von den jungen Pfarrersleuten, die unbestritten als das stattlichste und schönste Ehepaar gelten konnten, das St. Gallen seit Langem gesehen. Die feine Weltbildung der jungen Dame aus dem vornehmen Pariser Kaufmannshause überragte zudem weit die ihrer neuen Umgebung. Sie hatte ihrem Gatten auch ein ganz beträchtliches Vermögen zugebracht; aber die jungen, durch ihr Glück verblendeten Eheleute führten einen Aufwand, der weder zur bescheidenen Stellung des Gatten, noch zu jenen, wenn auch schönen Vermögensverhältnissen passte. Keines von Beiden vermochte zu erkennen, dass die endlosen Gastereien, der Luxus im Haushalte zum Ruine führen müsse; und dieser war da, ehe sie ihn ahnten. Zwar zum gänzlichen Untergange kam es nicht; aber eine schwere Schuldenlast drückte die Ehegatten und

ihren Haushalt Zeit ihres Lebens, wurde die Ursache des frühen Todes der Gattin und liess den Pfarrer Georg Joachim, obschon er ein Alter von nahezu 80 Jahren erreichte und in gewöhnlichem Stufengange die geistlichen Aemter seiner Vaterstadt durchlief, nie zu rechter Bedeutung kommen. Er hat sie für uns nur als Vater eines vortrefflichen Sohnes.

Das war **Johann Jakob Scherrer**, der spätere Pfarrer von Hundwil. Er wurde geboren am 20. März 1721 als erstgeborener und einzig überlebender Sohn seiner Eltern. Ein jüngerer Bruder starb im 25. Lebensjahre zu Paris.

Unser Johann Jakob, der Repräsentant der vierten Generation des geistlichen Scherrerstammes, ist so recht der Zögling der Entbehrung und des Leides. Zwar fiel seine Geburt noch in die Wonnejahre des Elternhauses; doch brachte gerade Das dem Kinde grosse Nachtheile. Die eitlen Eltern hofften auf ein Prachtkind, aber die Erwartung wurde getäuscht. Johann Jakob war keine Schönheit, wenn er auch an sich nicht ungestaltet war. Dazu kam, dass durch den Leichtsinn der Eltern das Kind der Dienstmagd bald fast ganz überlassen wurde. Diese liess das Knäblein im ersten Lebensjahre einmal vom Tische fallen, wobei es ein Füsschen brach. Das Unglück wurde lange verheimlicht, und als die Eltern es entdeckten, war's zu spät. Lange musste der Knabe an Krücken gehen, und zeitlebens hatte er einen hinkenden Gang, der ihn freilich in den späteren Jahren weder an schnellem, noch ausdauerndem Laufen gehindert hat.

Der arme Johann Jakob wurde schon in den Knabenjahren Zeuge der geheimen Noth und der ökonomischen Kämpfe des Elternhauses. Aber schon um diese Zeit reagirte auch sein strenges Rechtsgefühl gegen die elterliche Leichtlebigkeit. Er wollte unbedingt Wort halten und liess, wenn man ihn ausgeschickt hatte, etwas auf Borg zu holen, Vater und Mutter keine Ruhe, bis bezahlt war, was *er* geholt. Ein eiserner Fleiss unterstützte seine guten geistigen Anlagen, so dass er in der Schule und im theologischen Studium, das er nun, Dank der Errichtung einer theologischen Facultät zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, vollständig in St. Gallen absolviren konnte, unter seinen Altersgenossen weit hervorragte.

Eine Schwester seiner bereits verstorbenen Mutter berief ihn am Ende seiner Studienzeit auf ihren Landsitz in der Nähe von Genf, und er gewann bald durch sein schlichtes, aber treuherziges und festes Auftreten das Wohlwollen der vornehmen Verwandten so sehr, dass sie für sein weiteres Fortkommen zu sorgen versprach. Indessen war dennoch von einem Besuche auswärtiger Universitäten keine Rede mehr. Man hatte sich in St. Gallen mit der dürftigen Ausbildung begnügen gelernt, welche die durch Decan Wegelins Bemühung zur theologischen Facultät erweiterte Schule der Stadt gewährte.

Doch Johann Jakob Scherrer ersetzte, was ihm an theologischer Durchbildung abgehen mochte, reichlich durch seinen klaren Verstand und sein in harter Jugend geübtes praktisches Geschick, vor Allem aber durch sein tief religiöses Gemüth, das, Dank der ernsten Lebensschule, die er durchzumachen hatte, in ihm am reichsten und tiefsten entwickelt erscheint unter allen bisher erwähnten Stammesgenossen. Er hat es später einmal seinem Sohne erzählt, in welch' tiefer Erregung er von seiner Ordination nach Hause gekommen, wie er sich vor Gott hingeworfen und ihm gelobt habe, von nun an sein Werk mit aller Demuth und Treue zu treiben.

In Bürglen, der einzigen Herrschaft, welche St. Gallen besass, trat er als Vicar beim dortigen Pfarrer die praktische Schule an, in welcher er fünf Jahre hindurch reichlich Gelegenheit fand, sich zum tüchtigen Prediger auszubilden, bis im Jahre 1748 die Gemeinde *Hundwil* den bereits Siebenundzwanzigjährigen zum Pfarrer erwählte.

Bisher hatte er immer vergebens, zuweilen mit 12—15 Mitcandidaten, sich um eine Stelle beworben. Sein hinkender Gang war ihm, besonders im Appenzellerlande, zum Nachtheil. Auch

in Hundwil trat er mit 13 Mitbewerbern auf, die alle nach einander, d. h. im Zeitraum mehrerer Wochen, ihre Probepredigten vor den Gemeindsgenossen halten mussten. Seine Predigt und noch mehr seine Kinderlehre gefiel sehr gut, aber erst später erfuhr er, was eigentlich den Ausschlag zu seiner Wahl gegeben hatte. Unter allen Bewerbern hatte er allein beim Betreten der Kanzel das Kanzelthürchen geschlossen, und die Weisheit der Hundwiler Wählerschaft zog daraus den richtigen Schluss, dass Der dableiben wolle und werde!

Nun, die Wahl war in der That eine gute, obschon sie nur mit knapper Mehrheit zu Stande gekommen war, und Hundwil hatte sie nicht zu bereuen.

Zweiunddreissig Reiter (von einer Fahrstrasse nach Hundwil war damals noch entfernt keine Rede) holten den neuen Pfarrer im November 1748 in seine Gemeinde ab. Am 20. November hielt er seine Antrittspredigt über Ps. 40, 10: „Ich will predigen deine Gerechtigkeit in der grossen Gemeinde."

„Ich kann Euch zwar nicht viel versprechen," rief der neue Pfarrer am Schlusse seinen Kirchgenossen zu, „was ich bei Euch wirken, wie viel Gutes ich unter Euch stiften werde. Das muss ich Gott überlassen, der das Wollen und das Vollbringen gibt. Aber in Absicht meines guten Willens kann ich Euch verprechen, dass ich gerne alle meine Kräfte Euch widmen werde, und dass ich, so viel ich kann, für Euer Bestes arbeiten will. Wann Ihr immer meiner nöthig habt, kommt nur ruhig zu mir. Keine Nacht soll mir zu dunkel, keine Witterung zu stürmisch, kein Tag zu kurz, kein Weg zu weit, kein Geschäft zu mühsam sein, wenn ich dadurch Segen unter Euch stiften kann."

„Viel versprochen! Ob er's auch halte?" sagte der Eine und Andere, als er die Kirche verliess. — „Mir aber," setzt der Sohn hinzu, Antistes Scherrer, dem wir unsere Notizen über das Leben seines Vaters verdanken, „haben 36 Jahre später, da ich dort Pfarrer war, noch Manche gesagt: Er hat viel versprochen, aber er hat Wort gehalten. Dass es ihm Gott lohne in der Ewigkeit!"

Kurz nach Antritt seines Amtes holte der junge Pfarrer seine Lebensgefährtin in sein stilles Pfarrhaus. Er hatte schon lange gewählt. Die Tochter des damaligen Amtsschreibers von Bürglen und späteren Obervogtes von Altenklingen, *A. Maria Zollikofer,* war ihm bei seiner langen Vicariatszeit in Bürglen näher getreten, und er hat an ihr eine Pfarrfrau im edelsten Sinne, eine weise und einsichtige Genossin seiner Sorgen und Freuden, eine kluge und sparsame Hausfrau und Mutter seiner vier Kinder gefunden, welche sein Haus trotz den bescheidensten Vermögensverhältnissen, in denen er durch sein ganzes Leben hin stand, ihm zur glücklichsten Heimstätte gemacht hat. Und allerdings bedurfte er einer solchen Stütze!

Das Amt, das der junge Pfarrer in Hundwil antrat, war kein leichtes. Scherrer kam gerade ein Jahr vor der Lostrennung Steins von der Muttergemeinde Hundwil an seine Pfarrstelle. Die von Stein schon seit Jahren angestrebte Trennung hatte unsäglich viel Hass und Streit veranlasst, und es bedurfte ein mehr als gewöhnliches Mass von Besonnenheit und Selbstbeherrschung, um sich über den Parteien zu halten. Der Theilungsprocess hatte nicht nur die beiden Gemeinden, er hatte die Landesbehörden, ja das gesammte Volk erregt. Die Ausscheidung des Territoriums, des Armen- und Kirchengutes überhäufte den neuen Pfarrer zudem mit Arbeiten. Das Unangenehmste für ihn war aber, dass ihn die Leute der werdenden Gemeinde stets mit Misstrauen ansahen. Sie hatten an seiner Wahl nicht mehr Theil nehmen dürfen und betrachteten ihn daher als Fremden.

Obschon er zu allen Einleitungen für den Kirchenbau von Stein seine Mithülfe hatte leisten müssen, sollte er doch nach dem Willen seiner bald ausscheidenden Kirchgenossen nicht die Weiherede bei der Grundsteinlegung halten. Die Steiner hatten dazu ihren „regierenden Gemeindshauptmann" erkoren, der sich auf diese Function nicht wenig zu Gute thun mochte. Als aber nach hergebrachter Sitte zu dieser damals hochgehaltenen und seltenen Feier die ganze Landesobrigkeit und die gesammte Geistlichkeit zusammen gekommen war, da entfiel dem Herrn Hauptmann der Muth.

Er eilte voll Verzweiflung dem aus begreiflichen Gründen ziemlich spät herbeikommenden Pfarrer entgegen und bat ihn, für ihn die Rede zu halten! Ihm sei es unmöglich, etwas herauszubringen; er habe die ganze Nacht schlaflos zugebracht, aber wisse durchaus nicht, was er sagen solle, und lieber wolle er Alles aufgeben und die Gemeinde meiden, als da auftreten und stecken bleiben! Das war zwar wohl eine Genugthuung für den unverdient zurückgesetzten jungen Pfarrer, die ihm völlig unvorbereitet zufallende Aufgabe jedoch keine angenehme. Er hat sie indessen mit Geschick gelöst und die Ansprachen des Landammanns und des Decans im Namen der Gemeinde Stein mit so viel Glück erwiedert, dass seine Gemeindegenossen mit immer grösserer Verehrung und Scheu zu ihrem hinkenden Pfarrer emporzusehen begannen.

Mit der grössten Spannung sah man nicht nur in der Gemeinde, sondern im ganzen Lande, dem letzten Gottesdienst entgegen, den die scheidenden Steiner am 26. November 1749 noch in ihrer Mutterkirche begehen sollten. Nur mit Widerstreben hatten die Hauptleute von Stein neben denen von Hundwil ihre Ehrensitze eingenommen, und diese sahen wohl mit einem gewissen Triumphe zu ihren scheidenden Collegen hinüber, in der festen Erwartung, ihr Pfarrer werde die Unbill, die er erlitten, zu seiner Getreuen Genugthuung heute gehörig heimzahlen.

Aber es kam anders, als sie gedacht hatten. Der junge Pfarrer sprach in der überfüllten Kirche, welche die von allerwärts herbeigeeilten Zuhörer kaum zur Hälfte fasste, an der Hand von 2. Cor. 13, 11 ein so gewaltiges und eindringliches Wort von der Vergebung und der Liebe und mahnte die beiden hadernden Gemeinden so ergreifend auch in Zukunft des alten Bandes nie zu vergessen, welches sie und ihre Väter durch Jahrhunderte hin umschlungen hatte, dass die Herren Vorgesetzten ihres alten Streites nicht mehr gedachten und einander auf sein Geheiss unter Thränen die Hand zum Abschied reichten. Und lange noch sprach man im Lande herum von jener ergreifenden Feier.

Den Antrag der hocherfreuten Steiner, nun mit ihnen zu ziehen, schlug er sofort entschieden aus und versöhnte dadurch auch jene Hundwiler, welche ihm im Stillen grollen mochten.

Es war überhaupt vor Allem seine populäre und eindringliche Kanzelberedsamkeit, womit er sich rasch die Herzen eroberte. Er hatte, eine bisher ziemlich ungewohnte Erscheinung, einen mächtigen Zulauf aus den umliegenden Gemeinden; denn er sprach nicht nur praktisch und populär, sondern auch warm und eindringlich. Es war ein Zug des eben sich ausbreitenden Pietismus in ihm, so wenig er auch sonst dieser Richtung angehörte. Ganz besonders seine Landsgemeindepredigten, deren er während seiner Amtsführung zwölf zu halten hatte und bei denen die stimmfähige Bürgerschaft des ganzen Landes mit den Standeshäuptern an der Spitze seine Zuhörer waren, weil jedes zweite Jahr die appenzell-ausserrhodische Landsgemeinde in Hundwil gehalten wird, bildeten oft noch Wochen lang das Tagesgespräch und wurden stets gerne gehört, obwohl einzelne anderthalb Stunden dauerten.

Johann Jakob Scherrer hat aber ganz besonders das Verdienst, seiner Gemeinde ein vortrefflicher *Seelsorger* gewesen zu sein. Er besass eine selbstlose Liebe, die auch die grösste Mühe nicht scheute, den Armen und Angefochtenen Trost und Hülfe zu bringen, und kein Krankenbett unbesucht liess, und war dabei voll Rücksicht gegen die Schwachen und Armen. Um z. B. seinen ärmsten Confirmanden, die gerade die entferntesten Theile der Gemeinde bewohnten, den Stunden weiten Weg zu ersparen, war es ihm nicht zu viel, nachdem er am Sonntag Vormittag die Predigt und Nachmittags die Kinderlehre gehalten und, wie das auf dem Lande häufig vorkommt, dazwischen zahlreiche Audienzen ertheilt hatte, ihnen Abends noch eine besondere Unterrichtsstunde zu ertheilen, wobei er sich mit grosser Kunst dem Verständniss des Schwächsten anzubequemen vermochte.

Fest und unerschrocken trat er den Mächtigen entgegen, wo es galt einem Unrecht zu wehren oder einen Unterdrückten in Schutz zu nehmen.

Dabei besass er viel natürlichen Scharfblick und, was er auf diesem Boden besonders brauchen konnte, schlagfertigen Mutterwitz. So war er der Mann, auch den heikeln und auf ihre Freiheit trotzenden Appenzellern zu imponiren und ihnen gelegentlich auch unerschrocken die Wahrheit zu sagen.

Als einst die Rathsherren seiner Gemeinde, die er schon wiederholt unter vier Augen gebeten, beim Gottesdienst nicht des Schlafes zu pflegen und der Gemeinde in ihren Chorstühlen ein böses Beispiel zu geben, wieder einmal fast alle die thörichten Jungfrauen nachahmten, und zufällig ein Geräusch unruhiger Knaben auf der Empore entstand, rief er: „Still, ihr Knaben; wenn ihr auf der Emporkirche schwatzt und ich auf der Kanzel so laut spreche, so können die Herren Vorgesetzten im Chore nicht schlafen.“

Von der Art, wie er die Umstände zu nutzen wusste, noch ein ergötzliches Beispiel. Ein junger Bürger der appenzellischen Gemeinde Waldstatt aus reicher und angesehener Familie hatte sich mit einer schönen und braven, aber nicht reichen Tochter aus Hundwil feierlich verlobt. Das lag seinen Verwandten gar nicht recht, und es gelang ihnen auch, das Eheversprechen rückgängig zu machen. Da man in für sie ehrenrühriger Weise um die Entschädigung stritt, die der verlassenen Braut nach altem Recht und Herkommen zu leisten war, musste die Sache nach damaligen Gesetzen von den vereinigten Ehegerichten beider Gemeinden geschlichtet werden, die für diesen Fall in Waldstatt zusammentreten sollten. Die Herren von Waldstatt hätten aber den Hundwiler Pfarrer in dieser Sache lieber nicht dabei gehabt, und sie suchten Mittel und Wege, ihn ferne zu halten.

Als nun am Tage vor dem anberaumten Sitzungstermin Pfarrer Scherrer zu einem Besuch nach St. Gallen wanderte, gesellte sich unterwegs ein Mann aus Waldstatt zu ihm, der ihn nicht kannte und ihm mit traulicher Geschwätzigkeit erzählte, wie die Waldstatter morgen dem Hundwiler Pfarrer einen Tort anthun werden. Sie haben sich vom Landesstatthalter in Urnäschen einen Amtsbefehl erwirkt, dass die Streitsache, die bedeutendes Aufsehen erregt hatte, nur vor dem Waldstatter Ehegericht verhandelt werden solle; den halten sie geheim. Kommen morgen die Hundwiler, so können sie mit langer Nase abziehen, und die Sache gehe dann, wie die Waldstatter wollen. Beim ersten Scheideweg trennte sich der Hundwiler Pfarrer von seinem Reisebegleiter und eilte spornstreichs nach Herisau zum Landammann, trug ihm die Sache vor und erlangte leicht, da das Recht auf seiner Seite war, den Amtsbefehl des höheren Beamten, der den des untergeordneten aufhob.

Mit dem wichtigen Actenstück in der Tasche wanderte am folgenden Morgen der Pfarrer mit seinen nichts ahnenden Kirchenvorstehern zum Ehegericht nach Waldstatt. Was es nun auf beiden Seiten für lange Gesichter gab, lässt sich denken, als zunächst die Waldstatter den Hundwilern ihren statthalterlichen „Gewalt“ vor die Augen hielten, und darauf umgekehrt der Hundwiler Pfarrer den des Landammanns hervorbrachte. Die verblüfften Waldstatter fügten sich der höhern Gewalt und die Sache wurde in Minne entschieden.

Als man nach vollzogenem Spruche vom Rathhause ins Wirthshaus zum Mittagstische zog, stand unter der gaffenden Menge auch der geschwätzige Reisebegleiter von gestern wie angewurzelt vor Schrecken, da er nun den Pfarrer von Hundwil erkannte. Er nahm noch vor dem Mittagstische Pfarrer Scherrer auf die Seite und bat ihn flehentlich, ihn doch ja nicht zu verrathen, da er zu den Verwandten des jungen Waldstatters gehöre. „Das werde ich wohl bleiben lassen; wenn nur Ihr Eure Zunge das zweite Mal besser im Zaume halten könnt, als das erste Mal,“ war Scherrers Antwort. Und Jahre lang rieth man in beiden Gemeinden vergeblich hin und her, auf welchem Wege der klügere Hundwiler Pfarrer die kluge „Ehegaume“ von Waldstatt überlistet!

Die leider nur allzukurze Lebensskizze über Johann Jakob Scherrer, welche sein Sohn, unser Antistes, von seinem Vater entworfen und in der Bibliothek-Gesellschaft der Stadt einst vorgetragen hat, ist voll solcher Anekdoten, die von seinem Mutterwitz und nicht weniger von seiner Pastoral-

klugheit Zeugniss geben. Das kleine Büchlein, das Professor Scheitlin mit dem aus seiner Feder stammenden Lebensbilde von Antistes Scherrer herausgab, wäre heute noch ein treffliches Vademecum für den angehenden Landpfarrer.

Mit seinen Leuten umzugehen, sie zu gewinnen und zu leiten, populär zu sein, ohne sich selbst zu vergeben, hat kaum Einer besser verstanden als er. Aber seine grosse Lebensklugheit wurde getragen von noch grösserer, lauterer Frömmigkeit und der selbstlosesten und uneigennützigsten Hingabe an seinen Beruf, an Gottes Sache und an das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde. Darum galt er bald nicht nur in Hundwil Alles, sondern auch im ganzen Lande viel, und seine zwanzigjährige Amtsführung in dieser Landgemeinde bildet ein würdiges Seitenstück zu der fast fünfzigjährigen seines Grossvaters in der Stadt.

Im edelsten Lichte erscheint seine Hingabe an die Gemeinde, sein Gottvertrauen und seine herzliche Frömmigkeit in den furchtbaren Hungerjahren, die von 1770 an über unsere Gegend hereinbrachen; eine Nothzeit, von welcher wir uns, Gott sei Dank, kaum eine Vorstellung machen können!

Das Elend war um so grösser, als die Bevölkerung damals noch fast ausschliesslich auf die Viehzucht angewiesen war und auch der Spinnerverdienst völlig stockte. Der Pfarrer selber war mit seiner Familie äusserst spärlich gestellt. Sein ganzes Einkommen belief sich auf 360 fl. „Wir hätten zu Grunde gehen müssen," schreibt der Sohn, „wenn meine Mutter und die Schwester nicht durch unermüdete, oft bis Mitternacht dauernde Arbeit ein wenig nachgeholfen hätten, und der Haushalt nicht von jeher auf's Nothdürftigste reducirt gewesen wäre."

Aber unermüdlich klopfte der Pfarrer für seine armen Hundwiler in St. Gallen an, unermüdlich ging er Gaben und Trost spendend in seiner Gemeinde von Haus zu Haus, und immer auf's Neue sann er auf Mittel und Wege, da einer Familie Arbeit zu verschaffen, dort einer andern aus ihrem furchtbarsten Elend zu helfen.

Als jedoch am Sylvesterabend des Jahres 1771 nach vielmonatlichem schweren Sorgen und Ringen im eigenen Haushalte Alles fehlte, um die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten, da übermannte den armen, heldenmüthigen Pfarrer im stillen Kreise der Seinen, zu denen eben der Sohn von der Schule aus St. Gallen zurückgekehrt war, endlich auch das Uebermass des Elendes und der Noth. „So habe ich ihn nie weinen gesehn, wie damals," schreibt Antistes Scherrer, „da er seine Hände zum Himmel erhob und ausrief: „Gott, du prüfest mich hart. Sauer hab' ich's mir werden lassen — Alles gethan, mir ehrlich durchzuhelfen, und doch habe ich nicht mehr genug für's Unentbehrlichste." Und während wir bittere Schmerzensthränen vergossen, erhob er sich und rief mit Festigkeit: „Nein, und wenn mich der Herr tödten will, ich will doch auf ihn vertrauen!" „Da" — erzählt der Sohn weiter — „öffnete er das Paket, das ich ihm wieder für die armen Hundwiler von St. Gallen gebracht!" Und siehe, endlich hatte auch einmal ein verständiges Menschenkind an den armen Pfarrer gedacht, der unablässig für seine armen Pfarrkinder Gaben sammelte und dabei selber darbte. Hier lag endlich auch einmal ein Päcklein mit der Aufschrift: „Dem unermüdet thätigen Herrn Pfarrer Scherrer zu seinem eigenen Gebrauche." Es waren 6 Louisd'or darin!

Wer mag die religiöse Weihe schildern, die an jenem Sylvesterabend von 1771 auf dem armen Pfarrhause zu Hundwil lag? —

Nur allzubald sollte sich die Freude wieder in's tiefste Leid verwandeln. Im unmittelbaren Gefolge der furchtbaren Theurung zog auch der Hungertyphus durch die Dörfer des Landes. In dem kleinen Hundwil allein erlagen ihm über 100 Personen, und im Jahre 1771 wurden daselbst überhaupt 284 Personen beerdigt und nur 20 Kinder geboren! Es war kein Tag und vom August bis December jenes Jahres 1771 keine Nacht, in welcher Scherrer nicht zu einem Kranken geholt worden wäre. Am Bettage kamen von allen vier Seiten her *zehn* Leichenzüge auf einmal zur Hundwiler

Kirche. Der Pfarrer musste in seiner Bettagspredigt wiederholt innehalten, weil das Weinen und Schluchzen der Gemeinde seine Stimme erstickte.

Mit Beginn des Jahres 1772 schwand die Krankheit; allein sie nahm noch beim Abzuge der Gemeinde Hundwil das theuerste Opfer, den treuesten Seelsorger! Die schreckliche Zeit hatte seine Kräfte erschöpft. Der Typhus warf ihn auch noch auf's Krankenlager, und nach kurzem Kampfe hatte am 27. Februar 1772 das edle Herz zu schlagen aufgehört.

An der Stelle, wo *Walter Klarers,* des appenzellischen Reformators Gebeine liegen, gruben ihm die tiefgebeugten Hundwiler sein Grab. Sein Gedächtniss aber blühte im Segen, so lange ein Herz schlug, das ihn gekannt hat!

Antistes Georg Kaspar Scherrer, geb. 6. Februar 1757, ist dieses Mannes einziger Sohn gewesen, den er hinterliess. Ein jüngerer Sohn war 19 Jahre alt in Paris am Heimweh gestorben.

Aufgewachsen in der ärmlichen, aber edeln Einfachheit des Hundwiler Pfarrhauses und geistig reichlich genährt durch den anregenden Umgang seines trefflichen Vaters, hatte er schon vor dessen Hinscheid den grössten Theil der Schulen St. Gallens absolvirt. Er hatte bei dem Grossvater, der noch den Tod seines würdigen Sohnes überlebte, eine zweite Heimstätte gefunden, in welcher auch die Mutter nach dem Tode ihres Gatten Unterkunft fand.

Im Jahre 1778 ordinirt, reiste er nach Cette in Languedoc, um in dem angesehenen Kaufhause *Kunkler* daselbst eine Hauslehrerstelle zu versehen. Hier hatte er Gelegenheit, mit den hervorragenden Führern des französischen Protestantismus in persönliche Berührung zu kommen und mit bedeutenden Männern, die in der kommenden Revolutionszeit eine nicht unwichtige Rolle spielten, freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, die weit über die Jahre seines Aufenthaltes in Frankreich hinaus noch fortdauerten, so mit dem berühmten *Paul Rabaut* von Nismes und seinen Söhnen. Einer dieser Männer, Julien von Toulouse, der in der Geschichte der französischen Revolution eine hervorragende Stellung einnimmt, flüchtete sich später, im Jahre 1794 vor der Schreckensherrschaft Robespierres nach St. Gallen und fand hier durch Scherrers Vermittlung eine Anstellung als Prediger in der französischen Kirche, unter dem Namen *Lambert*, die er zehn Monate versah. Scherrer allein wusste in St. Gallen seinen wahren Namen und seine Herkunft.

Nach sechs Jahren kehrte Scherrer mit seinem Zögling nach St. Gallen zurück, und schon im folgenden Jahre wurde er Diakon an der Stadtkirche und Adjunct des französischen Predigers. Aber kaum recht in diese Stellung eingeführt, erhielt er ohne sein Zuthun einen Ruf an die Pfarrstelle von Hundwil, das den Sohn seines ehemaligen, unvergesslichen Seelsorgers nicht aus den Augen verloren hatte.

Mit der betagten Mutter bezog er wieder die unvergessliche Heimstätte seiner jugendlichen Freuden und Leiden. Er verehelichte sich auch bald darauf mit *Anna Maria Zyli*, welche ihm bis in die hohen Jahre seines Alters eine treue und einsichtige Lebensgefährtin war.

Die glücklichen Jahre seines Landlebens wurden indessen schon 1788 durch einen unangenehmen Vorfall schwer getrübt. Ein Verwandter hatte ihn ganz ohne sein Wissen im Rathe für eine erledigte Stelle am Gymnasium vorgeschlagen, und Scherrer war gewählt worden. So eilig er nun auch diese Wahl ablehnte, die Hundwiler hatten bei ihren Marktbesuchen in St. Gallen doch Kunde von diesem Vorgang erhalten und wollten es nicht glauben, dass Alles ohne sein Wissen und Wollen geschehen sei. Das alte, schöne Verhältniss war bleibend getrübt und das Misstrauen gegen ihn wach geworden, als liebe er seine Leute doch nicht und strebe er nach der Stadt. Scherrer musste wiederholte Unannehmlichkeiten erfahren, so dass er nun im Jahr 1792 eine neue Wahl an die erste Lateinklasse der Stadtschule mit Freuden annahm.

Hier war Scherrer gar nicht in seinem Element. Es fehlte ihm zwar durchaus nicht an

der nöthigen Bildung und ebensowenig an Lehrgabe; aber er war eine viel zu weiche, gutmüthige Natur für diese Knabenschaar in ihren sog. Flegeljahren, die zudem nach damaliger Unsitte des Stockes nur allzugewohnt war. Mit vor Aufregung zitternder Stimme konnte er zu den ihn beleidigenden Knaben sagen: „Wie wollte ich Euch strafen, wenn ich nicht wüsste, wie wehe es Euch thäte!“ Für solche rücksichtsvolle Güte hatte die trotzige und übermüthige Jugend kein Verständniss und vergalt ihm sein durch nichts zu erstickendes Wohlwollen nur mit um so tolleren Streichen.

Um so rascher lebte sich dagegen Scherrer in die kirchlichen Verhältnisse der Stadt ein. Seine Begabung als Kanzelredner füllte bald die Kirche in aussergewöhnlicher Weise und führte ihn rasch von Stufe zu Stufe der geistlichen Stellen und Aemter. Scherrer war nach Professor Scheitlin's Urtheil zwar kein durch ausserordentliche Begabung hervorragender Redner; aber voll religiöser Wärme, fasslich, reich an anwendbaren Sätzen und individuellen Beziehungen, zwang er seine Zuhörer, ihm zu folgen und bot er auch dem gemeinen Manne Anregung und Erbauung. Ohne ernstere Vorstudien, dafür unmittelbar aus der innerlichen Verarbeitung seiner persönlichen Erfahrungen in einer bunten und reichgestalteten Thätigkeit hervorgewachsen, galt seine Predigt dem praktischen Leben und war, getragen von seiner auch äusserlich zum Prediger angelegten Persönlichkeit und seinem sonoren Organ, durchaus populär. Das *Volk* sammelte sich um seine Kanzel und zwar oft in solchem Maasse, dass selbst in den Abendpredigten an Festtagen keinen rechten Platz mehr fand, wer nicht eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes gekommen war!

Nicht weniger war er auch ein aussergewöhnlich praktisch begabter Amts- und Geschäftsmann. Der Geist des Urgrossvaters war in ihm auf's Neue erwacht, nur ganz und ausschliesslich auf das kirchliche Gebiet gerichtet. Antistes Scherrer besass wie sein Ahnherr, der Decan, die gleiche rasche Beweglichkeit und Vielseitigkeit des Geistes, oft gesteigert bis zu fieberhafter Hastigkeit. Er konnte bei den zahllosen und mannigfaltigen Tagesgeschäften, welche die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens seine Zeit vom Morgen bis zum späten Abend ausfüllten, im Augenblick von einem Thema zum andern überspringen und rasch und leicht den Punkt erfassen, um welchen sich eine Discussion drehte, wenn er soeben von einer Leichpredigt oder einer Ehestreitvermittlung in eine Sitzung trat.

Dabei unterstützte ihn eine aussergewöhnliche Gedächtnisskraft. Seine Pfarr-Register hatte er zur Hälfte im Kopfe; er wusste die Geburtstage eines Grosstheils seiner Gemeindegenossen, auch der ihm gar nicht Nahestehenden, und überraschte nicht selten Manchen mit wichtigen Daten aus seinem Lebensgange, die der Betreffende selbst nicht wusste. Oft war er bei den Versammlungen der Hülfs- und Bibelgesellschaft der Gegenstand des Staunens aller Anwesenden. „Was erzählte er uns nicht,“ schreibt Scheitlin, „Alles aus dem Gedächtniss? Allen Haber, alles Mehl, alle rumfordischen Suppenportionen, alle von allen Zweigen der Hülfsgesellschaft eingenommenen und ausgegebenen Gelder mit allen Kreuzern und Hellern! Bat er nicht einmal um Verzeihung, weil er, in Einer von den hundert verschiedenen Angaben, die Zahl der Kreuzer nicht mit Sicherheit angeben konnte!“

Auch die Neigung zu registriren, Tabellen und Reglemente zu machen, und die Kunst, in verworrene Verhältnisse Ordnung zu bringen, hatte er von seinem Ahnherrn geerbt, und bald wurde er schon darum der unentbehrliche Director, wo irgend es etwas zu regeln und zu ordnen gab.

Was ihn dabei vor Allem auszeichnete, war eine unbegrenzte Gutmüthigkeit, die es ihm fast unmöglich machte, einen Auftrag oder eine Arbeit von sich abzulehnen. Es ist durchaus nicht Ehrgeiz gewesen, was ihn zu den zahllosen kleinen und grossen Aemtern und Stellungen führte, die er bekleidet hat; sondern neben jener nur zu oft missbrauchten Gutmüthigkeit ein unbezwingbarer Arbeitstrieb, der ihn fähig machte, Unglaubliches zu leisten und Alles, was die Minute ihm

zuführte, sofort an die Hand zu nehmen und zu erledigen. Dabei war er frei von jeder Privatliebhaberei; auch wissenschaftliche Privatstudien pflegte er nicht, und Ansprüche an die Genüsse des Lebens machte er keine. Von der Reiselust seines Ahnherrn finden wir bei ihm keine Spur. Ein Landgütchen, das er gemeinsam mit einem nahen Verwandten gekauft hatte, hat er nur selten besucht. Seinem Amte und in demselben dem Wohle der Mitmenschen zu leben, das war sein ganzes Dichten und Trachten, in dem er mit einer Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit seltenster Art sein ganzes Leben hindurch aufgegangen ist. Seine Aemter waren ihm lieb, nicht um der Ehre willen, die sie ihm brachten, sondern um der Aussicht auf eine edle Wirksamkeit willen, zu der sie ihn riefen. Ueberall war er der dienende, allezeit gefällige, schonende und milde Lenker, dem Arm und Reich, Bürger und Behörden mit Vertrauen entgegenkamen.

Schon von 1801 an erster Stadtpfarrer, wurde er 1803 von der Synode des neugegründeten Kantons St. Gallen in den Kirchenrath, fast gleichzeitig auch von der Regierung in den Erziehungsrath gewählt. Im folgenden Jahre übertrug ihm der Stadtrath die Reorganisation der städtischen Schulen und zwang ihm gleichzeitig neben dem Pfarramte noch die Rectorstelle auf unbestimmte Zeit auf. Gleichzeitig berief ihn der kantonale, damals paritätische Erziehungsrath zu ähnlichen constituirenden und organisirenden Aufgaben für die Landschulen des Kantons. Daneben sass er im Schulrathe, in der Kirchenvorsteherschaft, der Armencommission und in einer Reihe von Vereinen bald als Präsident, bald als eifriges Mitglied.

Wie sehr Scherrer in der That das allgemeine Vertrauen genoss, beweist nichts besser als seine Wahl zum Antistes an des verewigten Stähelin Stelle im Jahre 1816. Im Jahre 1813 war er durch die Wahl des St. Gallischen Capitels der Geistlichen zum Decan, d. h. zum Vorstande des Kirchenbezirks St. Gallen gewählt worden; nun wartete seiner noch die oberste geistliche Würde, diejenige des Vorstandes, Antistes, der gesammten evangelischen Landeskirche des Kantons. Es war die zweite Wahl dieser Art, die seit der Gründung des Kantons St. Gallen getroffen wurde, und noch war diese Stelle des Lenkers unserer evangelischen Kantonskirche, wie diese selbst, den einzelnen Landschaften und Gemeinden, welche sie umfasste, eine ungewohnte, nicht recht in sie eingelebte Einrichtung. Stadt und Landschaft standen sich noch ziemlich fremd gegenüber. Die evangelische Synode, als oberste Vertreterin der Landeskirche, bestand damals aus sechszig Männern geistlichen und weltlichen Standes, Landammännern, Regierungsräthen, Kantons- und Kirchenräthen, Decanen und Pfarrern, Männern der verschiedensten Ansichten und Bestrebungen. „Aber Alle," schreibt Scheitlin, „hatten damals nur Einen Willen: Ihn! Von allen Stimmzeddeln, die in geheimer Abstimmung eingereicht wurden, trug nur ein einziger, der seinige, einen anderen Namen; die übrigen lauteten: Georg Kaspar Scherrer."

Auch bei der Bürgerschaft war das Zutrauen, das er genoss, nicht minder gross. Er war der Seelsorger der Stadt im eigentlichsten Sinne. Zu ihm wurde Alles getragen, nicht bloss geistliche Angelegenheiten, Ehe- und Schulsachen. Galt es einem verunglückten Kaufmann einen Accord zu vermitteln, man klopfte an seiner Studirstube an; galt es einem bedrängten Handwerker zu helfen, Antistes Scherrer musste sein Fürsprecher werden; ja selbst Knechten und Mägden Stellen zu suchen, muthete man ihm nicht selten zu. Arm und Reich, Geber und Bettler waren gewohnt, im Stübchen des Antistes vorzusprechen. Wenn er auch nicht immer helfen konnte, ohne Trost liess er keinen fort. „Er erfand Hülfe!" schreibt Scheitlin. „Ein Wort aus der Seele des Verlegenen, Geängsteten, so übersah er schon die ganze Seele desselben; sah schon zum Theil die Ursachen, sicherer und verständiger aber die Folgen der Verlegenheit; sah aber auch schon das hintere, Vielen und dem Geängstigten selbst verborgene Thürchen, durch das allein noch Flucht und Rettung möglich war. Antistes Stähelin wies mich einmal, da ich für Jemanden, der in Verlegenheit war, Hülfe bei ihm suchte, zu seinem spätern Nachfolger mit dem Wort hin: „Ich

sehe hier keine Aushülfe! Gehen Sie zu Herrn Decan Scherrer! Wenn dieser keinen Ausweg weiss, so weiss ihn Niemand!" Es lagen aber auch Jahr aus, Jahr ein grosse Summen, ihm zur freien Verfügung anvertraut, in seiner Hand. Wie gross das Vertrauen der Stadt zu ihm war, beweist ein einziger Blick in das Confirmandenregister jener Zeit. Er hatte fast regelmässig zwischen 80 bis 100 Confirmanden, eine für die damaligen Bevölkerungsverhältnisse — die Stadt zählte circa 8000 Einwohner — ganz ausserordentliche Zahl, die nur Professor Scheitlin wieder erreicht hat.

Aber diesen übermächtigen Einfluss, den Scherrer auf seine Umgebung ausübte, hat seine kindliche Bescheidenheit niemals, auch seinen Collegen gegenüber nie, zu einem drückenden werden lassen. Er konnte nur bitten, nicht befehlen. Er hat darum seine Stellung als der gefeierte Prediger, der gesuchteste Seelsorger und Vertrauensmann, als leitendes Kirchenhaupt, als Präsident in allen gemeinnützigen Unternehmungen und Instituten seiner Zeit unangefochten bewahrt bis an sein Ende.

Georg Kaspar Scherrer ist allerdings keine jener schöpferisch anregenden Naturen gewesen, wie sein bedeutenderer Zeitgenosse und jüngerer Freund Peter Scheitlin, der Professor, und sein Wirken unter uns ist fast völlig verklungen, so dass es nur wenig Interesse hätte, dasselbe im Detail uns wieder vorzuführen. Es galt nicht der Nachwelt, es galt der Gegenwart. Aber auf diese, auf das damalige St. Gallen und seine Bürgerschaft hat er tief und mächtig eingewirkt. Ihr hat er sich ganz und gar dahin gegeben mit all' seiner Kraft, seiner Zeit und seinen Gaben. Darum ward er auch von ihr geliebt und geehrt und bei seinem Tode betrauert wie kaum Einer vor oder nach ihm. Er war aber auch ein Pfarrer und Kirchenmann von Gottes Gnaden, herzlich fromm und doch nie einseitig, für sein Amt wohl begabt, von seltener Arbeitskraft, noch seltenerer Arbeitsfreudigkeit, von grosser Umsicht; doch das Grösste an ihm war seine Selbstlosigkeit, seine Bescheidenheit und Liebe. Auch er ist in der Zeit seiner Jugend nicht ungesegnet durch die Schule der Noth und der Trübsal gegangen; es ist an ihm wahr geworden der alte Prophetenspruch: „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, dass er sein Joch in seiner Jugend trage."

Reich an Ehren, noch reicher an Liebe, stand er mitten in seinem schönsten Wirken als Vorstand der evangelischen Kirche seiner Vaterstadt und des Kantons St. Gallen, als ihn am 11. Mai 1820 der erste Schlaganfall traf. Zwar erholte er sich zeitweise unter der Pflege seiner treuen Gattin; aber seine Kraft war doch für immer gebrochen. Stets bestrebt, seine Stellen noch auszufüllen, und ohne Ahnung seines Zustandes wandelte er, ein schmerzlicher Anblick für alle seine Freunde, nach mehreren sich wiederholenden Schlaganfällen noch in den ihm gewohnten Kreisen als ein lebendig Todter, bis er den 27. December 1821, tief betrauert von der ganzen Stadt, sanft entschlief.

Mit ihm erlosch der geistliche Zweig vom Stamm der St. Gallischen Scherrer. Der einzige Sohn, den er hatte, war schon in früher Jugend gestorben. Von seinen beiden Töchtern blieb die jüngere unverehelicht, und nur durch seine ältere Tochter ist ihm in der Familie *Rietmann* zu Lipperswil im Thurgau ein Geschlecht von Enkeln erwachsen, das nun aber nicht mehr seinen Namen trägt.

* * *

So steigen Geschlechter ins Grab, wie die einzelnen Menschen. Aber auch von ihnen stehet geschrieben: „Das Gedächtniss des Gerechten bleibet im Segen!" Es sind keine Heldengestalten, die an uns vorüberzogen, aber Männer, die im bescheidenen Wirkungskreise viel Treue im Kleinen bewährt und darum auf ihrem Arbeitsfelde in drei verschiedenen Jahrhunderten, jeder nach seiner Art, manches Gute und Grosse gewirkt haben, oft unter viel Entsagung und stets in demüthigem Sinne und aus aufrichtig frommem Gemüthe.

Auch die Geistlichen aus dem St. Gallischen Scherrerstamme waren ein kernhaft Geschlecht und verdienen es, dass ihre Vaterstadt sie in dankbarem Gedächtniss bewahre!